

Zeitschrift der AG Cuba Sí
in der Partei DIE LINKE

● Editorial

Zuversicht

US-Präsident Bush hat am 24. Oktober 2007 das letzte Jahr seiner Schreckensherrschaft mit einem offenen Aufruf zum Sturz der kubanischen Regierung eingeleitet: Ausländische Regierungen forderte er auf, in einen „Multi-Milliarden-Dollar-Freiheitsfond“ einzuzahlen, der die „Überführung Kubas in eine demokratische Zukunft“ ermöglichen soll.

Davon unbeeindruckt verurteilten danach in der UNO 184 Staaten die US-Blockadepolitik gegen Kuba.

500 US-Künstler, darunter Carlos Santana, Harry Belafonte, Tom Waits, Ry Cooder, Tom Morello, Alice Walker, Sean Penn und Danny Glover, antworteten Bush in einem offenen Brief. Darin äußern sie ihre „Bestürzung angesichts der anhaltenden Feindseligkeiten gegen Kuba“, fordern das Ende der Blockade und plädieren für „Zusammenarbeit und konstruktive Beziehungen zu Kuba“.

Bush und seine Clique dagegen wirken mit Besessenheit an der Umsetzung ihres mit einer geheimen Anlage versehenen dreihundertseitigen Plans: der Zerschlagung der kubanischen Revolution. Mit andauernder Erfolglosigkeit und Isolierung wächst die Gefahr noch stärkerer Irrationalität der Bush-Politik, einschließlich neuer militärischer Abenteuer. Denn Bush bleibt nicht mehr viel Zeit.

Die Position der deutschen Regierung orientiert sich an der Politik der USA und zielt auf einen Systemwechsel in Kuba. Eine Distanzierung davon oder politischer Druck auf die USA ist hingegen nicht gewollt.

Um so wichtiger, dass DIE LINKE dagegen hält und mit dem Thema Kuba außenpolitisch in das Jahr 2008 gestartet ist: mit einem Antrag der Bundestagsfraktion an den Bundestag, alle Sanktionen aufzuheben und sich aus der US-Blockade gegen Kuba zu lösen, sowie mit einer Postkartenkampagne für die Freilassung der Cuban 5!

Trotz zunehmender Bedrohungen aus dem Norden und Naturkatastrophen hat Kuba 2007 eine Steigerung des BIP um 7,5 Prozent aufzuweisen. Die Insel spielt eine geachtete Rolle im Prozess der lateinamerikanischen Integration. Gleichzeitig wird eine kritische und offene Debatte über notwendige Veränderungen in allen gesellschaftlichen Bereichen verstärkt geführt. Es gilt Lösungen für interne Probleme zu finden, ohne den aggressiven Gelüsten der USA im Norden eine Chance zu geben.

Im Jahr 50 des Sieges der kubanischen Revolution ist die Stimmung im Land zuversichtlich.



„Noels“ Warnung

Seit Ende der 90er Jahre klagen die Ostprovinzen Kubas über eine extreme Dürre. Anfang November 2007 hat Hurrikan „Noel“ den Spieß umgedreht: Sintflutartiger Regen ließ in kürzester Zeit Staudämme überlaufen und verursachte Überschwemmungen kaum gekanntes Ausmaßes – darunter auch in der Region des Cuba Sí-Milchprojektes in der Provinz Guantánamo (siehe Kasten Seite 7).

Dank des gut funktionierenden Katastrophenschutzes, insbesondere der rechtzeitigen Evakuierung von 60 000 Menschen, gab es auf Kuba nur ein Todesopfer zu beklagen, während in Haiti und der Dominikanischen Republik fast 200 Menschen den Fluten zum Opfer fielen.

Aber: In Ostkuba wurden 20 000 Wohnungen beschädigt, 1 137 vollständig zerstört; 13 000 Kilometer Straßen und 22 Brücken haben dem Druck der Wassermassen nicht standgehalten; durch die Beschädigung der Trinkwasserleitungen hatten hunderttausende Menschen tagelang kein fließendes Wasser. Die Schäden in der Land- und Forstwirtschaft betragen 305 Millionen Dollar; der durch „Noel“ in Kuba verursachte Gesamtschaden wird auf 500 Millionen Dollar geschätzt.

Für die Behebung der Schäden hat der staatliche Katastrophenschutz umfangreiche finanzielle und materielle Mittel zur Verfügung gestellt. Die Arbeiten werden jedoch Monate, zum Teil Jahre dauern.

Über das Ausmaß der Zerstörungen in Haiti und der Dominikanischen Republik wurde in den deutschen Medien berichtet – über die Folgen für Kuba kaum. Der „Spiegel“ meldete erleichtert: Der Tourismus sei kaum beeinträchtigt. Ein deutscher (!) Reiseveranstalter habe in Kuba 4 seiner Gäste in ein anderes Hotel umgebucht, weil ihre Unterkunft vom Regen beschädigt worden war – da bricht man doch vor Rührung in Tränen aus. Furchtbar der Gedanke, karibische Sonne könnte nicht mehr auf deutsche Bierbäuche scheinen.

Mit den Folgen des Klimawandels sind die Länder der Karibik zunehmend konfrontiert, Hauptverursacher aber sind die Industrienationen. Eine radikal andere Klimapolitik muss jetzt beginnen, sonst geht unserem Planeten bald die Luft aus!

In dieser Ausgabe:

- DIE LINKE und Kuba – Interview mit Nele Hirsch, MdB (Seite 2)
- Lazaro Mora: Mehr Sozialismus (Seite 3)
- Free the Five – Interview mit O. Salanueva und A. Pérez (Seiten 4 und 5)
- Die Sache mit der Milch (Seite 6)
- Wiedersehen mit Marta Campos (Seite 11) und vieles andere mehr.

Mit Kuba für eine starke sozialistische Linke

Interview mit Nele Hirsch (MdB)



Oskar Lafontaine, Vorsitzender der Partei DIE LINKE, Klaus Ernst, stellvertretender Parteivorsitzender und Nele Hirsch, Bundestagsabgeordnete, weilten im August 2007 zu einem Arbeitsbesuch in Kuba. Mit Nele Hirsch sprach Reinhard Thiele.

● **revista:** Eure Kuba-Reise offenbare eine „doppelzüngige Haltung der Linken zu den Menschenrechten“, schrieb die „Süddeutsche Zeitung“. Die Reaktionen aller anderen im Bundestag vertretenen Parteien waren ähnlich. Fühlt Ihr Euch getroffen?

● **Nele Hirsch:** Überhaupt nicht. Doppelzüngig ist das Verhalten der bürgerlichen Medien und der anderen Parteien. Sie instrumentalisieren die Menschenrechtsfrage, um sozialistische Ideen zu diskreditieren, und haben keinerlei Interesse an Kuba und der Bewältigung der dortigen Herausforderungen.

Selbstverständlich haben bei unseren Gesprächen auch die Schwierigkeiten, vor denen Kuba steht, eine Rolle gespielt. Solche Diskussionen gehören zu einem solidarischen Austausch. Falsch wären aber Besserwissererei und ein moralischer Zeigefinger. Wer sich z. B. an vermeintlichen Demokratieeinschränkungen in Kuba stört, sollte zuerst seine westliche Brille ablegen. Entgegen den immer wiederkehrenden Behauptungen in den bürgerlichen Medien gibt es auf Kuba freie Wahlen. Diese sind nur anders aufgebaut als hier. Bei genauerem Hinsehen wird man schnell feststellen, ein Einparteiensystem bedeutet nicht automatisch Diktatur.

Wichtig ist auch, die besondere Situation zu beachten, in der sich Kuba befindet. Einer unserer Gesprächspartner meinte dazu: „Selbst wenn wir jetzt

von uns aus eine zweite Partei zulassen wollen würden – hättet ihr dann eine Antwort darauf, wie wir verhindern können, dass es eine von den USA finanzierte Partei wird?“

● **revista:** Mit welchen Eindrücken bist Du aus Kuba zurückgekehrt?

● **Nele Hirsch:** Für mich war es die erste Reise nach Kuba. Angesichts der vielen Eindrücke ein kurzes Fazit zu ziehen, ist schwer. Mir haben die Gespräche mit den kubanischen Genossinnen und Genossen, die so begeistert von ihrem Land berichten, so überzeugt vom Aufbau des Sozialismus sind und keinen Zweifel daran lassen, dass sie die Ideen der Revolution gegen imperialistische Bestrebungen verteidigen werden, viel Motivation und Kraft gegeben, auch in Deutschland und Europa weiter für eine starke sozialistische Linke zu kämpfen.

● **revista:** Es sei eine Vertiefung der Zusammenarbeit zwischen der KP Kubas und der LINKEN vereinbart worden, hieß es nach Eurem Besuch. Wie soll diese Zusammenarbeit aussehen?

● **Nele Hirsch:** Wichtig ist, dass die Linke in Europa und Lateinamerika in einem regelmäßigen solidarischen Austausch bleibt. Dabei geht es nicht nur um Solidaritätsprojekte, sondern vor allem darum, von den politischen Erfahrungen in beiden Regionen zu lernen. Mir hat zum Beispiel die Cuba Sí-Aktion sehr gut gefallen, Fahrräder, die in der besetzten Fabrik in Nordhausen produziert wurden, nach Kuba zu spenden. Materielle Unterstützung für Kuba war mit einem Zugewinn politischer Erfah-

rung und kämpferischen Bewusstseins bei uns verbunden. Einen weiteren Schritt zu einer intensiveren Zusammenarbeit mit der Linken in Lateinamerika kann zum Beispiel die Reise des Studierendenverbandes DIE LINKE.SDS nach Venezuela in diesem Jahr darstellen.

● **revista:** Warum kommen die Impulse für einen Sozialismus des 21. Jahrhunderts ausgerechnet aus Lateinamerika?

● **Nele Hirsch:** Lateinamerika ist eine Region mit einem unglaublichen Reichtum an Bodenschätzen. Zugleich hat die Bevölkerung über Jahrhunderte erlebt, wie dieser Reichtum nur einer kleinen Minderheit zugute kam. Die neoliberale Politik der westlichen Staaten hat in Lateinamerika die sozialen Gegensätze und die Armut weiter verschärft. Zugleich ist aber auch der Widerstand in der Bevölkerung gewachsen.

● **revista:** Welche Rolle spielt Kuba in diesem Prozess?

● **Nele Hirsch:** Eine ganz entscheidende. Fast alle unsere Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner erinnern sich noch gut an die „Sonderperiode“ Anfang der 90er Jahre, als das Land – wie es ein kubanischer Genosse ausdrückte – „plötzlich ganz allein war“. Angesichts dieser Erfahrungen wird der Aufbau eines lateinamerikanischen Bündnisses – vor allem durch enge Zusammenarbeit mit Venezuela und Bolivien – mit großer Energie vorangetrieben. Kuba erhält dringend benötigte Erdöllieferungen – im Gegenzug unterstützt es die anderen vor allem beim Ausbau ihres Gesundheits- und Bildungssystems. Kubas Wirtschaft konnte auf diese Weise in den letzten Jahren deutlich zulegen und die anderen Länder konnten maßgeblich von Kubas Erfahrungen bei der Revolution profitieren.

● **revista:** Was kann die Linke in Europa und Deutschland von Lateinamerika lernen?

● **Nele Hirsch:** Die Linke hier kann von Kuba lernen, wie wichtig es ist, die soziale Frage als Schwerpunkt der politischen Arbeit zu begreifen. Ganz konkret lässt sich etwa beim Kampf um gute Arbeit, umfassende Bildung oder ein gerechtes Gesundheitssystem aufzeigen, dass die herrschende kapitalistische Ordnung im Widerspruch zu den Bedürfnissen der Menschen steht.

In Kuba habe ich zahlreiche soziale Errungenschaften kennengelernt. Seit der Revolution ist es beispielsweise gelungen, die Analphabetenquote faktisch auf Null zu senken. Alle Schulkinder erhalten ein kostenloses Mittagessen – das war selbst in der Sonderperiode sichergestellt. Die Schulen werden von Jahr zu Jahr besser ausgestattet. Die Klassenstärken sind gering. Für die Hochschulen wird zur Zeit ein Programm aufgelegt, das Studierenden neben der regulären Ausbildungsförderung eine Art „Studierendengehalt“ verspricht, um mehr junge Menschen für die Aufnahme eines Studiums zu gewinnen.

Neben der Bildung hat das Land auch große Erfolge im Gesundheitswesen erzielt. Alle Kubanerinnen und Kubaner haben Anspruch auf kostenfreie Behandlung. Der medizinische Stand ist hoch.

Auch die Entwicklungspolitik verdeutlicht den sozialen Anspruch: Während bei uns diskutiert wird, angesichts eines akuten Fachkräftemangels Spitzenkräfte aus dem Ausland abzuwerben, bildet Kuba für andere Länder mit aus. Tausende junger Menschen kommen jedes Jahr unter anderem zum Medizinstudium nach Kuba, um danach in ihren Heimatländern zu praktizieren.

Mehr Sozialismus

Von Lazaro Mora, Sozialwissenschaftler, Vizepräsident der Sociedad Económica de Amigos del País (Übersetzung: Sara Olsén, Thomas Leinhos; gekürzt)

Es gibt eine weitverbreitete Tendenz, die Ereignisse in Kuba und Kubas Standpunkte zu bewerten, ohne die Blockade und die aggressive Politik der USA gegen unser Land zu beachten – so, als würden Kubas Volk oder seine Regierung unter denselben Bedingungen arbeiten und leben, wie es in anderen Ländern möglich ist. Darüber hinaus üben die USA Druck auf ihre engsten Verbündeten aus, diese Politik zu unterstützen. Dies war der Fall, als die EU 1996 ihren „Gemeinsamen Standpunkt“ formulierte und 2003 Sanktionen gegen Kuba beschloss, die aber 2006 teilweise wieder aufgehoben wurden, weil sie unwirksam waren.

89 Milliarden Dollar hat die Blockade Kuba seit 1962 gekostet. Doch niemand kann bestreiten, dass selbst unter diesen schwierigen Bedingungen wichtige Sozialleistungen verwirklicht worden sind.

Wir Kubaner haben seit dem Sieg der Revolution getan, was wir konnten – obwohl wir uns manchmal mehr ersehnt haben. Aber wegen der permanenten Bedrohung durch den Nachbarn im Norden waren wir genötigt, Dinge zu tun, die wir sonst nicht hätten tun müssen, z. B. in der Landesverteidigung. Uns fehlten zudem finanzielle Ressourcen und der Zugang zu Krediten.

Kein anderes Land war innerhalb von drei Jahrzehnten dazu gezwungen, gleich zweimal seine technische Basis komplett auszutauschen, seinen Außenhandel neu auszurichten und neue Finanzierungsquellen zu erschließen. Das erste Mal, als die USA Anfang der 60er Jahre die Blockade anordneten; zu diesem Zeitpunkt stammten fast alle technischen Anlagen in Kuba von dort. Wir waren gezwungen, neue Technik in der UdSSR und den sozialistischen Staaten Europas zu besorgen.

Das zweite Mal war zwischen 1989 und 1991, als sich der Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW/Comecon) auflöste und die UdSSR zerfiel. Wie viel hat das unser Land gekostet, und welches andere Land hätte das überlebt?

In der schweren Zeit Anfang der 90er Jahre beschloss die kubanische Regierung Maßnahmen, die 1994 den freien Fall unserer Wirtschaft aufgehalten haben. 1995 konnte Kuba wieder ein bescheidenes Wachstum verzeichnen, das seitdem anhält und uns erlaubt, neuen Attacken seitens der USA zur Verschärfung der Blockade zu widerstehen. Deren Politik hat trotzdem schädliche Auswirkungen, zu deren Abwehr wir Veränderungen vornehmen müssen.

Die vielen Probleme, denen die Revolution heute ausgesetzt ist, wirken sich auf die gesamte Gesellschaft Kubas aus. Deshalb hat sich die Gesellschaft in einen Denkprozess vertieft, um Ursachen zu analysieren und Lösungen vorzuschlagen. Dieser Denkprozess konzentriert sich nicht auf die Suche nach Schuldigen und nicht auf ein Negieren des Erreichten, sondern vielmehr auf die Beteiligung aller am Erkennen aktueller Probleme und an der Suche nach Lösungen, um den steigenden Bedürfnissen der Bevölkerung in materieller, spiritueller und politischer Hinsicht gerecht zu werden.

Selbstverständlich gibt es dabei Menschen, die zuerst ihre eigenen Probleme sehen, während sich andere auf generelle Sachverhalte konzentrieren, wie die allgemeinen Probleme der Wirtschaft, die Mitwirkung bei Entscheidungen, die öffentliche Kontrolle der Verwaltung, die zwei Währungen, die Einkommen vieler kubanischer Familien, die nicht

ausreichen, um Grundbedürfnisse zu decken, die Probleme bei der Lebensmittelproduktion oder im Verkehrswesen, das Fehlen von Wohnungen ...

Was jedoch nicht in Frage gestellt wird, ist das sozialistische System. Unsere Bevölkerung lehnt sowohl eine Rückkehr zum abhängigen Kapitalismus ab als auch einen Übergang zum Kapitalismus wie in Mittel- und Osteuropa. Denn unser Sozialismus hat seine eigenen historischen Ursprünge und trägt einen tief verwurzelten Antiimperialismus in sich. Er hat unserer Nation ein Niveau sozialer Gerechtigkeit und einen Zusammenhalt ermöglicht, auf die niemand verzichten möchte.

Wir wollen den Staat stärker zur Sache der Gesellschaft machen, die Beteiligung an der politischen Macht sowie die Verpflichtung und Verantwortung der Bürger für die Zukunft unserer Nation stärken. Die schädliche Tendenz, alles vom Staat zu erwarten, muss beseitigt und das Bewusstsein dafür geschärft werden, dass wir nur über das verfügen werden, was wir auch selbst erwirtschaften. Wir wollen unser Volk um die Ziele der Revolution noch fester zusammenschließen.

Viel ist in Kuba schon geschehen, seitdem Raúl Castro am 26. Juli 2007 zur Förderung der aktuellen Debatte aufrief. Aber wir sollten daran erinnern, dass diese Diskussion schon durch Fidel Castro angeregt wurde, der am 1. Mai 2000 sagte: „Revolu-

tion ist ein Gefühl für den historischen Moment, alles zu verändern, was geändert werden muss. Sie bedeutet die völlige Gleichheit und Freiheit, den Umgang mit anderen auf einer menschlichen Ebene, die Emanzipation aus eigener Kraft, das Herausfordern mächtiger und dominanter Kräfte innerhalb und außerhalb des sozialen und nationalen Bereichs, die Verteidigung der Werte, an die man glaubt ... Sie ist die tiefe Überzeugung davon, dass keine Macht der Welt dazu im Stande ist, die Kraft der Wahrheit und der Visionen zu zerstören.“

Kuba hat einen wichtigen Beitrag zur weltweiten revolutionären Bewegung geleistet: Es hat allen die Fähigkeit zum Widerstand und zur Verwirklichung einer sozialistischen Revolution vor der Haustür des mächtigsten imperialistischen Landes demonstriert.

Kuba beweist, dass man auch mit knappen Ressourcen wichtige soziale Leistungen erbringen und bewahren kann. Mit der Einheit des Volkes, das seine Souveränität und seine Rechte verteidigt, kann man die größten Hindernisse überwinden.

Wir müssen jetzt Impulse in Richtung eines stärker partizipativen Sozialismus geben unter Mitwirkung der gesamten, hochgebildeten Bevölkerung als Subjekt der Veränderungen, die notwendig sind, um die Revolution unzerstörbar zu machen. Wir können nicht alle Probleme auf einmal lösen, aber wir haben den Anfang gemacht.



Karikatur: Juventud Rebelde

Unser Ziel: **die Wahrheit** in die **Welt tragen**

Interview mit Olga Salanueva und Adriana Pérez



Im Oktober 2007 weilten die Ehefrauen von René Gonzáles und Gerardo Hernández in Berlin. Sie informierten über das Schicksal ihrer Männer, die zu den Cuban 5 gehören. 1998 in einem politischen Prozess widerrechtlich zu lebenslänglichen oder langjährigen Haftstrafen verurteilt, sind sie in US-Gefängnissen inhaftiert. Seit 7 Jahren verweigern die Behörden der USA den beiden Kubanerinnen das Recht, ihre Ehemänner im Gefängnis zu besuchen. Justo Cruz und Gerhard Desombre nutzten den Besuch zu einem Gespräch für die „revista“.

● **revista:** Olga, Sie sind die Ehefrau von René Gonzáles. Wann haben Sie ihren Mann zum letzten Mal gesehen?

● **Olga:** Im Jahr 2000 in Miami (USA), wo mein Mann auch geboren wurde. Aber er ist seit seiner Geburt kubanischer Staatsbürger und kam als kleines Kind mit seinen Eltern nach Kuba. Als junger Mann entschied er sich, Pilot zu werden. In jener Zeit lernten wir uns kennen und heirateten 1983. Im Jahr 1984 wurde unsere erste Tochter geboren. 1990 ging René in die USA, einige Jahre später folgten wir ihm und lebten gemeinsam in Miami. Er arbeitete dort als Fluglehrer.

● **revista:** Machte die Arbeit ihn verdächtig?

● **Olga:** René kam in Kontakt mit der Führungsebene jener kubanischen terroristischen Gruppen, die von Miami aus gegen Kuba operieren. Eine davon nennt sich „Hermanos al Rescate“ (Brüder zur Rettung) – eine terroristische Gruppe, die sich seit ihrer Gründung der Aufgabe widmet, mit Flugzeu-

gen in den Luftraum Kubas einzudringen und dort feindliche Aktivitäten zu realisieren. Dabei geben sie vor, dass sie Menschen retten wollen, die in Booten und Flößen auf dem Meer in Seenot sind, sogenannte Balseros. So stimulieren sie die illegale Emigration in die USA*, die schon so viele Kubaner das Leben gekostet hat. René lernte die Chefs der „Hermanos al Rescate“ und einer anderen konterrevolutionären Gruppe kennen, die sich „Democracia“ (Demokratie) nennt. Sie verfügen über bewaffnete See- und Luftabteilungen, deren erste Aufgabe es ist, in die nationalen Gewässer und den Luftraum Kubas einzudringen. René hielt es für notwendig, den kubanischen Staat über solche Aktionen zu informieren, die von den Gruppen vorbereitet wurden. Dabei muss man wissen, dass diese Kräfte, die vorgeben, Nichtregierungsorganisationen (NGO) zu sein, unter dem Schutz und mit Unterstützung der US-Regierung handeln. Sie agieren offen vom Territorium der USA aus und berichten sogar im Fernsehen über ihre terroristischen Aktivitäten.

● **revista:** Wie kam es zur Verhaftung René's?

● **Olga:** Als sie René 1998 verhafteten, waren wir zu Hause. Die Männer unserer fünf Familien wurden am gleichen Tag, zur gleichen Stunde abgeholt. Von da ab änderte sich das Leben für uns total. Bis zu diesem Augenblick hatten wir als ganz normale Familien zuerst in Kuba und dann in Miami gelebt. Wir hatten uns entschieden, für immer zusammenzuleben und Kinder zu haben. Unsere kleinste Tochter war gerade 4 Monate alt. Ab jenem Tag begannen die Repressionen gegen uns als Familie.

● **revista:** Was geschah?

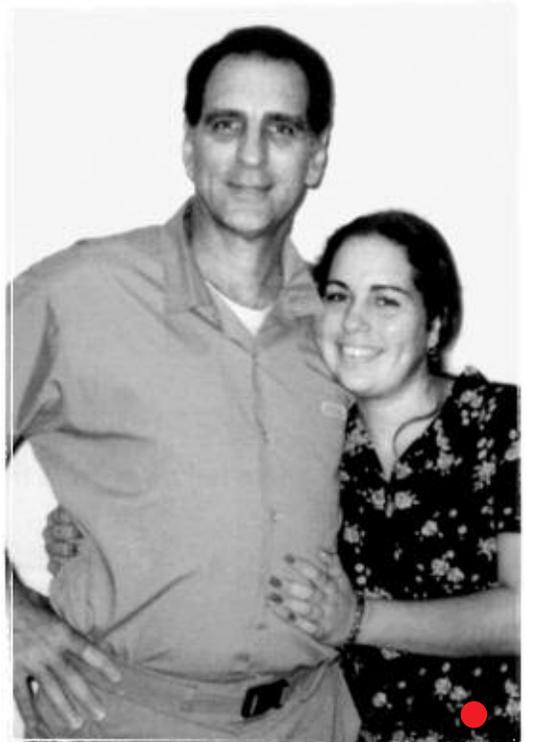
● **Olga:** Der 12. September 1998 ist für mich ein Tag, den ich niemals vergessen werde. Um fünf Uhr früh hörte ich die Schläge der FBI-Agenten an der Tür. Das war kein normales Anklopfen, das waren gewaltsame Schläge, die die Drohung vermittelten, dass man die Tür einschlagen werde. Aber unsere Tür war aus Eisen und man konnte sie nicht einschlagen. Als René die Tür öffnete, stellte ich mich hinter ihn. Sie fesselten ihn und nahmen ihn ohne ein Wort der Erklärung mit. Die für Kriminalfilme typische Szene, in der dem Verhafteten der Grund für seine Festnahme gesagt wird und ihm seine Rechte erklärt werden, gab es nicht. Danach begannen die Verhöre, und er wurde in eine Gefängniszelle gesteckt.

Wir verblieben im Haus, alle waren seit fünf Uhr früh wach, wir durften das Haus nicht verlassen und keine Telefonate führen. Sie werden sich vorstellen können, was das für eine Frau in dieser Situation bedeutet, mit einem Baby und einer Tochter, die damals 14 Jahre alt war. Sie schlief in ihrem Zimmer, und man gab mir keine Möglichkeit, sie zu wecken, sondern FBI-Agenten drangen dort ein, und das Mädchen sah plötzlich zwei riesige Männer mit Waffen in den Händen in ihrem Zimmer stehen. So bewachten sie uns den ganzen Tag über. Sie durchsuchten das Haus, nahmen jedes Dokument mit als Beweisstück gegen meinen Mann. Ich sagte, dass das nur unsere Personaldokumente seien, aber man beschlagnahmte alles, auch die Familienfotos und unseren Computer.

● ● ●
Olga Salanueva und Adriana Pérez, die Ehefrauen von René Gonzáles und Gerardo Hernández, auf einer Diskussionsveranstaltung im Oktober 2007 in Berlin

● **revista:** Adriana, Sie sind die Ehefrau von Gerardo Hernández, wie haben Sie die Vorgänge erlebt?

● **Adriana:** Olga hat die Verhaftung und die anschließenden Ereignisse bereits dargestellt. Bei uns geschah mehr oder weniger das Gleiche. Tatsache ist, unsere Männer fehlen uns und ihren Familien seit Ende der neunziger Jahre. Wir stehen hier für alle anderen, die in der gleichen schweren



● ●
Olga Salanueva während eines Besuches bei ihrem inhaftierten Ehemann 1999

Lage voller Ungewissheit sind und leiden, weil die Väter durch eine willkürliche Verurteilung getrennt von ihren Familien leben müssen. In unserem Fall ist es besonders schwer zu akzeptieren, dass wir nicht einmal die Möglichkeit haben sollen, unsere Gatten zu sehen, jene nicht ihre Kinder umarmen und mit ihnen persönlich sprechen dürfen. Das ist eine diskriminierende Situation für unsere Familie, und es betrifft nicht nur uns als Ehepartner, sondern auch die Kinder, Geschwister, Eltern und Freunde. Gerardo und ich haben keine Kinder, aber es ist einer unserer größten Träume, Kinder zu bekommen.



Adriana Pérez mit ihrem Mann Gerardo Hernández vor dessen Verhaftung.

● **revista:** Sie wußten nichts über die Aktivitäten ihrer Männer zum Schutz Kubas. Darum muss die Verhaftung, deren Grund Sie nicht kannten, für Sie ein Schock gewesen sein.

● **Olga:** Ich konnte mir das alles nicht erklären. Die einzige Frage, die sie an René richteten, war: „Sind Sie René Gonzales von den ‚Hermanos al Rescate‘?“ Und er sagte Ja. Danach führten sie ihn ab. Als ich einen der FBI-Agenten fragte: „Was passiert mit meinem Mann?“, gab er mir eine Telefonnummer, unter der ich nachfragen sollte. Ich dachte, dass René bald zurückkommen werde, aber das geschah nicht. Daraufhin habe ich die genannte Nummer angerufen, und dort sagte jemand, dass man am nächsten Tag zu mir kommen werde, für ein Gespräch, bei dem die Kinder nicht anwesend sein dürften.

● **revista:** Ist jemand gekommen?

● **Olga:** Ja. Dabei erklärte man mir, dass René nicht der einzige Verhaftete sei, sondern dass man ein Netz von mutmaßlichen kubanischen Spionen aufgedeckt habe, die alle festgenommen worden seien. Dann sagten sie, sie wüssten, dass ich die Aktivitäten meines Mannes gekannt habe. Wenn ich mit ihnen kooperieren wolle, stünden sie dafür zur Verfügung. Ich sollte nicht vergessen, dass ich zwei Kinder habe und nach den Gesetzen der USA könnten wir von unseren Kindern getrennt werden. Das waren Manöver, um uns unter Druck zu setzen.

Ich habe ihnen geantwortet: „Wenn Sie wissen, dass ich alles weiß, warum fragen Sie mich dann? Ich muss vielmehr Sie nach den Gründen fragen, warum Sie meinen Mann verhaftet haben, wo er sich befindet und was Sie mit ihm vorhaben?“

Sie sagten, dass sie den Fall am kommenden Tag dem Gericht vorlegen würden und ich dort die Anschuldigungen gegen meinen Mann erfahren könne. Am darauffolgenden Montag ging ich zum Gericht. Die Kinder durften nicht hinein. Dort sah ich René und seine Compañeros, sie waren sehr ernst und bewahrten Haltung. Es waren Journalisten und die Spitzen der terroristischen und konterrevolutionären Organisationen anwesend. Ab diesem Moment begann eine massive Repression gegen unsere Familien. Wir konnten das Gericht nur in Begleitung der Polizei verlassen, weil die Aggressivität der kubanischen Mafia von Miami so stark war, dass Lebensgefahr für uns bestand.

Jemand warnte uns, dass die Konterrevolutionäre in Miami unsere Wohnungen kennen würden. Ich glaube, dass das FBI ihnen die Adressen und Telefonnummern gegeben hat. Jetzt begann eine Welle von telefonischen Drohungen und Beschimpfungen, das war für uns und besonders für die Kinder eine schreckliche Zeit.

● **revista:** Konnten Sie nun ihren Mann besuchen?

● **Olga:** Es begann eine Odyssee der Gefängnisbesuche bei René. Den ersten Besuch verweigerte man mir, weil wir nicht die gleichen Familiennamen tragen. Darum gäbe es Zweifel, dass ich wirklich die Ehefrau von René sei. Erst als ich kubanische Dokumente vorlegen konnte, die das bewiesen, durfte ich René besuchen. Die Kinder konnten ihren Vater nicht sehen, weil die Männer in Strafzellen saßen, in die der Eintritt für Kinder nicht erlaubt sei. Als er schließlich doch noch unsere Kinder sehen durfte, war es für ihn und uns eine schreckliche Situation. Er wurde wie ein Verbrecher an einen Stuhl gefesselt, und ich weiß nicht, warum man ihm nicht erlaubte, seine 4 Monate alte Tochter zu drücken und uns zu umarmen.

● **revista:** Welche Anschuldigungen erhob man gegen René?

● **Olga:** Sein Anwalt konnte während jener Zeit die Anklagedokumente nicht einsehen. Im Jahr 2000 war die Verteidigung erst über ein Fünftel der Anklagepunkte informiert. Für September 2000 war der Prozess angesetzt. Einen Monat davor erhielt René ein Schreiben zu den Anklagepunkten. Darin wurde ihm mitgeteilt, dass er zwischen zwei Möglichkeiten wählen könne: Vor Gericht gestellt zu werden und dort seine Sache zu verteidigen, oder seine Schuld zu akzeptieren. In letzterem Fall könne er die Freiheit erhalten und zusammen mit seiner Familie in den USA leben. René und seine Compañeros entschieden sich für die Verteidigung ihrer Sache vor dem Gericht.

Vor der Ablehnung des Vergleichsangebots durch René hat das FBI mich am 16. August 2000 verhaftet. Man steckte mich in Gefängniskleidung und führte mich René vor, um ihm zu zeigen, dass sie keine leeren Drohungen aussprachen, als sie ihm androhten, unsere Familie zu trennen und einzukerkern. Danach blieb ich allein und habe nie wieder die Möglichkeit erhalten, meinen Mann zu sehen. Acht Mal hat man mir das Visum verweigert, und unsere jüngste Tochter wuchs auf, ohne auch nur einmal ihren Vater gesehen zu haben. Auch der Antrag für einen Besuch der Großeltern und seiner Enkelin wurde abgelehnt. Für unsere Familie war das sehr schwer und schmerzlich.

„Während dieses befleckten Prozesses gab die Regierung zu, dass ihr tatsächliches Interesse der Schutz der antikubanischen Terrorgruppen sei, die in Miami bei völliger Immunität agieren, und diejenigen zu bestrafen, die sie bekämpfen. ... Kuba wie die Vereinigten Staaten und jedes andere Land der Welt haben ein verbrieftes Recht, sich gegen die Geißel des Terrorismus, die schon so viele Opfer gefordert hat, zu verteidigen. Wir vertrauen auf die Professionalität des Richterorgans und darauf, dass früher oder später die Gerechtigkeit für Gerardo, René, Antonio, Ramón und Fernando siegen wird.“

Aus der Presseerklärung der Anwälte der Cuban 5 nach der dritten Anhörung in Atlanta am 20. August 2007.

● **revista:** Warum verweigert man ausgerechnet Ihnen, Olga und Adriana, die Einreise in die USA?

● **Adriana:** Wir haben viel darüber nachgedacht, und diese Frage wurde nicht nur von uns, sondern auch von Persönlichkeiten, Abgeordneten und Organisationen an die Regierung der USA gerichtet. Die Antwort war ständig die gleiche: Wir seien eine Gefahr für die Vereinigten Staaten und in Spionagevorgänge verwickelt. Das ist ein falsches Argument und zudem schwer zu verstehen, denn FBI-Agenten haben mit uns verhandelt und uns sogar ein freies Leben in den USA angeboten. Wir glauben, dass sie unsere Familien als Druckmittel gegen unsere Männer benutzen wollen, damit diese weich werden. Die Politiker der USA können sich nicht vorstellen, dass es Menschen gibt, die nicht käuflich sind.

● **revista:** 2008 sind Präsidentschaftswahlen in den USA. Hoffen sie auf politische Veränderungen, die sich positiv für die Fünf auswirken können?

● **Olga:** Wir glauben nicht an einen plötzlichen Wandel in der Politik der USA gegenüber Kuba. Alle Regierungen, ob Demokraten oder Republikaner, haben stets auf die eine oder andere Weise die aggressive und intolerante Politik gegen unser Volk mitgetragen. Der Einfluss der kubanischen Mafia in Miami auf die Regierungen in Washington ist sehr stark. Wir sind überzeugt, dass nur das Volk der USA und die demokratischen Kräfte der Welt einen Wandel bewirken können. Darum ist es unser Ziel, die Wahrheit in die Welt und in die USA zu tragen.

● **Mehr Infos:**

www.miami5.de



* 1962 verkündete US-Präsident John F. Kennedy, dass jeder Kubaner, der auf direktem Weg in die USA flieht, ein Anrecht auf eine Aufenthaltserlaubnis habe. Mit dem „Ley de Ajuste Cubano“ (Gesetz zur Angleichung Kubas) ist diese Regelung seit 1966 amtliche Politik der USA. Gleichzeitig vergeben die Behörden der USA willkürlich Einreisevisa in die USA an kubanische Bürger. Nur wer illegal auf USA-Territorium gelangt, wird automatisch mit einer Aufenthaltserlaubnis und einem Job belohnt.

Ein Grundrecht: die Sache mit der Milch

Neoliberale Globalisierung pfeift auf das Menschenrecht auf Nahrung



Von 79 Cent auf 1,19 Euro stieg der Preis für ein Stück Butter im vergangenen August in Deutschland, Quark wurde um 40 Prozent teurer und der Liter Milch um fünf bis zehn Cent.

Politiker heuchelten Unverständnis, sogar das Bundeskartellamt schaltete sich ein – Geschwätz, die Preise steigen weiter.

Milchindustrie und Medien hatten sofort die Schuldigen für diese „überraschende“ Preisexplosion parat: 1. Die Chinesen, die trotz genetisch bedingter Laktoseunverträglichkeit plötzlich alle Milch trinken. 2. Der ausgeweitete Anbau von Getreide für Biokraftstoff (!), was höhere Futtermittelpreise zur Folge habe. 3. Dürre in Australien und Neuseeland. 4. Trockenheit im Frühjahr und viel Regen im Sommer in unseren Breiten ...

Ossis erinnert Euch an die vier Hauptfeinde der sozialistischen Planwirtschaft: Frühling, Sommer, Herbst und Winter.

Der Erzeugerpreis für Milch stieg zwar auch – von 26 auf 33 Cent pro Liter. Die Milchbauern können sich darüber jedoch nur wenig freuen, denn die zusätzlichen Einnahmen werden durch die steigenden Produktionskosten aufgebraucht.

Es geht um Profit

Bei der Vermarktung von Milch geht es um Milliarden Euro an Profiten für Globalplayer wie Danone oder Nestlé, aber auch für deutsche Marktführer wie Nordmilch oder Humana Milchunion sowie für die großen Handelsketten. Deren Einfluss auf die Preispolitik wird nicht hinterfragt.

Unternehmen aus nur vier großen Milchexportländern teilen sich die Gewinne aus dem globalen Handel mit Milch. Welche Folgen diese Politik für

San José bei Havanna: Die Schule für Kinder mit und ohne Behinderung erhält täglich Milch vom Cuba Si-Projekt.

die Länder des Südens hat, spielt in der politischen Debatte und im developmentpolitischen Kontext bisher so gut wie keine Rolle. Dies ist unverständlich auch angesichts der Tatsache, dass im deutschen Außenhandel mit Entwicklungsländern Milch und Milchprodukte die Spitzenstellung vor allen anderen landwirtschaftlichen Produktgruppen einnehmen.

Die EU-Agrarpolitik – Abschottung und Subventionierung des eigenen Marktes (Milchquote) sowie Ausnutzung der Zugangsmöglichkeiten zu Märkten in Entwicklungsländern durch die Liberalisierung des Agrarhandels – hatte und hat verheerende Folgen für die Ernährungssouveränität im Süden. Dabei ist es unerheblich, ob aus Überproduktion subventionierte Milch früher zu Dumpingpreisen oder jetzt zu astronomischen Preisen an Entwicklungsländer verkauft wird. Deren nationale Wirtschaftskreisläufe, wenn überhaupt vorhanden, werden erheblich gestört.

Die jetzt zur Schau gestellte Überraschung über die Preisexplosion auf dem Milchmarkt ist zudem blanke Heuchelei, denn bereits 2006 stieg der Weltmarktpreis für Milchpulver und setzte eine Preisspirale ungekannten Ausmaßes in Gang. Betrug der Preis für Milchpulver 2004 noch 2 100 US-Dollar pro Tonne, so stieg er 2006 auf 2 450 und liegt heute bei 5 520 US-Dollar! Angesichts dieser Zustände stellen Molkereien bereits ihre Produktpalette um, denn sie können mit Milchpulver für den Weltmarkt viel mehr verdienen als mit Trinkmilch oder Quark für den Lebensmittelhandel.

Alternativen sind nötig

Viele Länder des tropischen Südens, wo wegen der klimatischen Bedingungen weit weniger Milch produziert werden kann als in gemäßigten Zonen, stehen vor schier unlösbaren Problemen. Denn diese Länder sind auf Importe von Milchpulver angewiesen. So muss Kuba jährlich 50 000 Tonnen Milchpulver auf dem Weltmarkt einkaufen, um den Bedarf an Milchprodukten für die eigene Bevölkerung zu sichern.

Kubas amtierender Präsident Raúl Castro ging am 26. Juli 2007 ausführlich auf dieses Problem ein und zog folgende Schlussfolgerungen:

1. Effizientere und zweckmäßigere Nutzung der eigenen Ressourcen, um Importe einzusparen;
2. Verkürzung der Transportwege der Milch durch Direktvertrieb vom Produzenten zum Verbraucher, insbesondere in den ländlichen Regionen.

„Das Hauptziel ist, mehr Milch zu produzieren, um in erster Linie den Bedarf unserer Kinder und Kranken zu sichern. Damit kann man nicht spielen. Dabei werden wir nicht darauf verzichten, dass auch andere Menschen Milch bekommen. Vor allem muss man seriös und systematisch ans Werk gehen und dabei jedes erzielte Ergebnis, so klein es auch sein mag, konsolidieren“, so Raúl Castro.

Milch für Kubas Kinder

Seit Beginn ist das wichtigste Ziel der Cuba Si-Milchprojekte, eine Steigerung der Milchproduktion durch die nachhaltige Nutzung einheimischer Ressourcen mittels angepasster Technologien zu erreichen, um damit u. a. teure Importe abzulösen. Die dabei erzielten Erfolge und Erfahrungen werden in der jetzigen Phase von großer Bedeutung für Kuba sein, betonen unsere kubanischen Projektpartner.

Bereits heute produzieren alle bisherigen und aktuellen Cuba Si-Milchprojekte jährlich insgesamt zirka 10 Millionen Liter Milch, das entspricht 1 600 Tonnen Milchpulver. Der kubanische Staatshaushalt wird so um 8,8 Millionen US-Dollar entlastet.

In Kuba geht es nicht um Profitmaximierung, sondern um das Menschenrecht auf Ernährung für alle. Diese Politik wird Cuba Si konsequent weiter unterstützen. Die neoliberale Politik der Industriestaaten nimmt Tausende an Unterernährung und Hunger sterbende Menschen in Kauf. Diesen Irrsinn zu stoppen steht auf der Tagesordnung. Alternative Ansätze gibt es, wie jüngst Jean Ziegler, Sonderberichterstatter der Vereinten Nationen für das Recht auf Nahrung, in Kuba feststellte. Reinhard Thiele



Cuba Si-Projekt in Sancti Spiritus: Noch wird die Milch per LKW in die Molkerei transportiert.

Wege, Umwege und der Preis der kubanischen Milch

Zahlen kubanische Eltern jetzt 2 Pesos statt wie bisher 25 Centavos für die Milch ihrer Kinder? Nein, natürlich nicht. Kubas Kinder bekommen ihren täglichen Liter Milch weiterhin für 25 Centavos, ebenso die anderen Bevölkerungsgruppen, die auf dieses Lebensmittel angewiesen sind: Schwangere, Senioren und Menschen mit bestimmten Erkrankungen.

Die Milchproduzenten aber bekommen jetzt mehr als das Doppelte für ihr Erzeugnis. Bisher erhielt ein Bauer oder ein Milchbetrieb pro Liter Milch zirka einen Peso; je nach der Qualität der Milch schwankt hier der Preis (→ siehe Revista 1/2006).

Seit dem 1. Juli 2007 zahlt der kubanische Staat nun bis zu 2,53 Pesos für Milch der besten Kategorie. Zeitgleich mit der Erhöhung des Aufkaufpreises für Milch stieg auch der für Rind- und Büffelfleisch. Für ein Kilogramm Fleisch gibt es nun bis zu 8,90 Pesos für den Produzenten.

Höhere Produktivität

Diese Maßnahme entspannt die wirtschaftliche Lage der Milchbetriebe und Genossenschaften und wirkt sich positiv in der Lohntüte der Landarbeiter aus. Aber belasten zusätzliche Subventionen nicht den kubanischen Staatshaushalt übermäßig? Hinzu kommt, dass die Milch, die Kuba nicht selbst produziert, aber zur Versorgung der Bevölkerung braucht, teuer auf dem Weltmarkt eingekauft werden muss (→ siehe Artikel Seite 6). Rentabel ist das erstmal

„Noel“ gefährdete das Milchprojekt in Yateras

In den letzten Jahren beklagten wir immer wieder den fehlenden Regen auf den Milchprojekten in Guantánamo. Dieses Mal nicht!

Bereits im September begann es, in den östlichen Provinzen Kubas zu regnen. Das setzte sich im Oktober fort – bis auch der letzte Stausee gefüllt war. Die Aufnahmekapazität der Böden und Stauvorrichtungen war längst erreicht, als sich Hurrikan „Noel“ am 30. und 31. Oktober an Kubas Nordküste entlangangelte. Er brachte vor allem tagelangen starken Regen in die Ostprovinzen der Insel. Überschwemmungen, Unterspülungen und Erdbeben zerstörten etliche Häuser, Straßen, Brücken, Stromleitungen und Anbauflächen.

Auch das Cuba Sí-Milchprojekt Yateras in Guantánamos Bergen blieb nicht verschont: 20 Wohnungen, 7 Stallanlagen, 53 km Weidezäune sowie Büros und Kantinen fielen dem Regen zum Opfer. Der unmittelbare Schaden beträgt 22 000 Euro. Die Tatsache, dass die auf 18 Hektar bereits zur Aussaat gebrachten Futter- und Weidepflanzen im Frühjahr nicht zur Verfügung stehen, bedeutet einen schweren Rückschlag für das Projekt.

Cuba Sí hat zu Spenden aufgerufen und konnte 22 000 Euro als zusätzliche Soforthilfe überweisen. Das Projekt kann weiterarbeiten!

Ein herzliches Dankeschön an alle Spenderinnen und Spender, ausdrücklich auch von unseren kubanischen Projektpartnern.



nicht. Trotzdem ist man in Kuba optimistisch, durch die Erhöhung des Aufkaufpreises die eigene Milchproduktion ankurbeln zu können. Klar ist, Kuba hat bei der Milchproduktion noch nicht seine Leistungsgrenzen erreicht.

Nachhaltige Technologien, die sich unter anderem auf den Milchprojekten von Cuba Sí seit vielen Jahren bewährt haben, bieten noch viele Möglichkeiten. Reinol Mendez, Chef des Cuba Sí-Milchprojektes in Sancti Spiritus, ist optimistisch, dass die Erhöhung des Aufkaufpreises für Milch sich relativ schnell in höherer Produktivität und mehr Nachhaltigkeit auswirken wird.

Saure Fahrer, saure Milch

So mancher Liter Milch legt in Kuba lange Wege zurück. Wenn er z. B. aus einer entlegenen Region stammt, wird er zunächst einmal in die Provinzstadt zur Molkerei gefahren. Pasteurisiert und verpackt kehrt er dann in irgendein entlegenes Örtchen zurück – manchmal auch dorthin, woher er ursprünglich gekommen war. Dieses Hin und Her verbraucht die ohnehin knappe Ressource Treibstoff. Und nicht selten leiden dabei auch die Nerven des Tankwagenfahrers, wenn er sich mit seinem Riesengefährd die oft langen, schlammigen und engen Zufahrten zu den Kuhfarmen entlang quälen muss, bergauf, bergab. Ganz zu schweigen davon, dass es der Milch nicht besonders gefällt, ewig durch die Gegend geschaukelt zu werden. So manches Mal wird sie dabei ziemlich sauer.

Ein Modell, das für Abhilfe sorgen soll, wird seit März 2007 in 6 abgelegenen Kreisen mit Erfolg erprobt (Yaguajay in Sancti Spiritus, Mantua und San Cristóbal in Pinar del Río, Melena del Sur in der Provinz Havanna, Calimete in Matanzas und Agua de Pasajeros in Cienfuegos). In diesen Kreisen nimmt die Milch nicht mehr den Umweg über die Molkerei, sondern gelangt direkt zum Verbraucher. Morgens nach dem Melken liefern die Kuhfarmen sie per Traktor, Ochsen- oder Pferdekarren an den nächsten Verkaufspunkt. Da dort die Möglichkeiten zur Kühlung sehr beschränkt sind, wird die Milch gleich am Morgen verkauft. Die Kinder bekommen sie so frisch auf den Tisch. Diese Variante spart unnötige Transporte und Verluste beim Umfüllen und

Diesen Bauernhof in Yateras hat „Noel“ fast komplett weggespült.

wird deshalb jetzt nach und nach auch in anderen Regionen eingeführt. Voraussetzung: Vor Ort wird genügend Milch zur Selbstversorgung erzeugt.

Aber keine Angst, in den Städten gibt es auch weiterhin Milch, auch wenn innerhalb der Stadtgrenzen nicht soviel produziert wie verbraucht wird. Das neue Verteilungssystem ist auf schwer erreichbare Orte begrenzt. Viele Kuhfarmen befinden sich aber in der Nähe der Städte. Sie wurden teilweise eigens mit dem Ziel gegründet, die Städte zu versorgen. Das trifft auch auf die Cuba Sí-Milchprojekte zu, besonders in den Milchgürteln von Havanna und Sancti Spiritus.

Natürlich arbeiten auch die Molkereien weiter. Für die Versorgung der Bevölkerung mit Milch in den Städten bleiben sie unentbehrlich – ebenso für die Käse-, Joghurt- und Eisproduktion. Anja Höschel



Drei gereinigte Milchkannen in Yateras warten auf die nächste Füllung.

In den Ferien ins Workcamp

Haz bien y no mires a quien – tu Gutes und achte nicht darauf, für wen! Diesen Spruch habe ich mir eingepägt, nachdem ich ihn in Kuba zum ersten Mal gehört hatte. Doch was hat es damit auf sich? Das Jugendamt Leipzig schickte 2007 wieder – mit Hilfe von Cuba Sí – eine Gruppe von zehn Jugendlichen in ein Workcamp nach Kuba. Mit diesen Camps können Jugendliche Kuba und seine Kultur kennenlernen, mit den Menschen vor Ort einen Dialog führen und eventuell auch den eigenen Lebens-

kontext in Frage stellen oder in Beziehung zum Gastland setzen.

Für den einen oder anderen von uns war es nicht die erste Reise nach Kuba, aber mit einem gültigen Arbeitsvisum für 3 Wochen bekommt man weitaus authentischere Einblicke, als jeder Tourist. Wir wohnen mit unserer Hauswirtschafterin Gladys, der Gutmütigkeit in Person, und unserem Busfahrer Elias in einem kolonial anmutenden Steinhaus, umgeben von Avocado- und Mangobäumen, Papaya- und Bananenstauden und einer für uns Großstadtkinder unbekanntem Ruhe.

An den Vormittagen arbeiteten wir in den umliegenden Kuhställen des Milchprojektes von Cuba Sí. Wir kalkten Wände mit selbstgefertigten Pinseln,

befreiten die Außenanlagen von lästigem Unkraut, pflanzten Yucca, schnitten Zuckerrohr – und hielten bei 35 Grad im Schatten eine Siesta.

Nebenbei wurden uns von Fachleuten interessante Hintergrundinformationen vermittelt, sowohl zu den Projekten als auch zu speziellen Themen wie zum Beispiel Büffelaufzucht, Fleisch- und Milchgewinnung auf Kuba.

Die Arbeit in der Kooperative verschaffte uns auch Gelegenheit, mit den Familien vor Ort in Kontakt zu kommen. Wir wurden in zwei Gruppen aufgeteilt und jeweils einer Bauernfamilie für ein paar Stunden in Obhut gegeben. Die anfängliche Schüchternheit beider Seiten wich schnell einem herzlichen und vertrauten Miteinander. Die Familien öffneten nicht nur ihre Türen für uns, sondern auch ihre Herzen. Es wurde zusammen gearbeitet, gegessen, gelacht, ja sogar getanzt. Die Kinder, die anfänglich neugierig um uns herum schlichen, um zu erkunden, wie diese blassen Deutschen wohl sind, näherten sich bald vertrauensvoll und plauderten munter drauf los. Verständigungsprobleme? Keine Spur! Es gibt ja schließlich Hände und Füße!

Auch die kubanischen Organisatoren trugen mit Improvisationstalent und Elan zur guten Stimmung bei. An den Wochenenden machten wir Ausflüge zum Playas del Este, nach Havanna und Las Terazas, einem Nationalpark auf halber Strecke zwischen Havanna und Pinar del Rio. Die üppige Vegetation Kubas und die karibischen Strände versetzten uns nun richtig in Urlaubsstimmung, denn schließlich hatten wir ja auch Ferien. Nach drei ereignisreichen Wochen hieß es Abschied nehmen von einem facettenreichen Land, welches widersprüchlich, aber umso liebenswerter ist.

Melanie



Foto: Melanie

Das Leipziger Jugendamt schickte auch 2007 Jugendliche nach Kuba. Isabel, Roman, Nicole, Sina, Anne, Frauke, Ingmar, Alexandra, Steffi und Melanie waren diesmal die Glücklichen.

Wer bekommt die Solispenden?

Ein Brief von René Rico, Direktor des Milchprojektes von ACPA und Cuba Sí in Guantánamo, an die Redaktion der „revista“

In der Provinz Guantánamo haben wir bisher zehn Spendencontainer erhalten, die verschiedene Güter von hohem Nutzen enthielten. Mit diesen konnten wir eine Vielzahl von Problemen lösen, die im Rahmen der Projektarbeit entstanden waren.

Medizinisches Gerät und Material wurden den Gesundheitseinrichtungen in unserer Provinz zur Verfügung gestellt. Unter den Spenden, die wir erhalten haben, befanden sich außerdem eine große Anzahl von Fahrrädern, Auto- und Fahrradreifen, elektrische Geräte zur Anwendung in verschiedenen Bereichen, Arbeitskleidung und Schuhe für die Projekte sowie für die Krankenhäuser, aber auch zum privaten Gebrauch, Schulmaterialien und Spielzeuge für die Kinder. Das alles sind Dinge, die uns unter den gegebenen Umständen in irgendeiner Form fehlen.

Wir betrachten es als angebracht, den Spendern offen darüber zu berichten, wie die Spendengüter, die mit den Containern ankommen, verteilt werden und wie man damit verfährt, damit sie an die richtige Stelle gelangen. Dies geschieht folgendermaßen:

1. Die Container werden zunächst von je einem Mitarbeiter des kubanischen Zolls und des Ministeriums für ausländische Investitionen (MINVEC) in Empfang genommen. Gemeinsam mit den zuständigen Projektleitern überprüfen sie die eingegangenen Güter anhand der von Cuba Sí mitgelieferten Packliste.



2. Danach werden die einzelnen Spenden begutachtet und exakt aufgelistet.

3. Die Verteilung übernimmt eine Kommission, die aus Mitarbeitern der Projektleitung und der für die Projekte zuständigen politischen Organisationen besteht, z. B. Jugendverband, Frauenorganisation, Kommunistische Partei, Kreisparlament. Diese Kommission setzt sich direkt mit den Begünstigten in Verbindung.

Ich möchte hervorheben, dass die Spendengüter von allen Projektmitarbeitern sehr geschätzt werden. Dies trifft gleichermaßen auf die projektbezogenen Spendengelder in frei konvertierbarer Währung zu. Diese konkrete Solidarität ist eine wirksame Hilfe in unserem Kampf gegen die Folgen der US-Blockadepolitik. Sie motiviert unseren Widerstandswillen gegen eine verbrecherische Politik, die uns mittels Hunger, Krankheiten und Verarmung zur Preisgabe unserer sozialistischen Ziele zwingen will.

Wir Guantánameros leben und arbeiten täglich in direkter Nähe zum widerrechtlich auf unserem Heimatboden besetzten Militärstützpunkt – oder besser, Foltergefängnis – der USA. Auch deshalb ist die Solidarität von Cuba Sí, das Wissen um verlässliche Freunde im fernen Deutschland für uns von unschätzbare Bedeutung. Ihnen allen sende ich eine freundschaftliche Umarmung.

René Rico

Ein Container mit Solidaritätsspenden von Cuba Sí wird im August 2007 in Guantánamo entladen.

15 Jahre Kuba-Solidarität in Sachsen

Cuba Sí Chemnitz

13. Juni 1992: Unter der Losung „Kuba muss Überleben“ organisierten wir unsere erste Solidaritätsveranstaltung. Im September 1994 beteiligte sich unsere AG an der bundesweiten Solidaritätskarawane für Kuba. Den Milchprojekten in Nazareno und Zenea konnte Cuba Sí Chemnitz über 200 000 Euro für Bau und Reparatur von Wohnungen und Biogasanlagen zur Verfügung stellen. Mehr als 1000 Pakete mit Sachspenden gingen an Schulen, Polikliniken und soziale Einrichtungen der Milchprojekte.

Eine neue Herausforderung für uns ist die Unterstützung des Milchprojektes in Yateras. Dort wollen wir mit 30 000 Euro die Installation von Solarzäunen unterstützen. Den ersten Kontakt konnte unsere Reisegruppe im März 2007 herstellen. Sie wurde herzlich empfangen und mit den Bedingungen und Problemen vor Ort vertraut gemacht.

Regelmäßig organisiert unsere Gruppe Infostände, um über die politische Situation in Kuba zu informieren oder für die Freilassung der Cuban 5 einzutreten.

Edith Rasche

Die Chemnitzer Cuba Sí-Truppe beim Verladen von Solidaritätsspenden

Cuba Sí Oberlausitz

Unserer Arbeitsgemeinschaft Cuba Sí begann 1992 mit einem Solibasar für die Kampagne „Milch für Kubas Kinder“. Heute sind wir 25 Aktivisten aus Löbau-Zittau, Görlitz, Niesky, Weißwasser, Kamenz, Hoyerswerda und Bautzen.

Die Pakete mit Sachspenden, vor allem Schulmaterial, Arbeitsbekleidung und medizinische Geräte für die Milchprojekte, sind nicht mehr zu zählen. Im Jahr 2006 konnten wir 6 662 Euro auf das Konto „Milch für Kubas Kinder“ überweisen.

2005 besuchte uns Eduardo Sosa, Direktor des Cuba Sí-Milchprojektes in der Provinz Havanna. Er berichtete über den Einsatz der Spendengelder, den Verlauf des Projektes und über die Verwendung unserer Sachspenden.

Eine Veranstaltung mit Horst Schäfer zu seinem Buch „Im Fadenkreuz: Kuba“ im März 2005 wurde zu einer Willensbekundung der Teilnehmer für die Solidarität mit dem Volk Kubas. Politische Aktionen wie z. B. Unterschriftensammlungen für die Freilassung der Cuban 5 gehören zum Schwerpunkt unserer Arbeit. Dabei halten wir engen Kontakt zu den Basisorganisationen, Ortsvorständen und zum Regionalverband der Partei DIE LINKE. *Christa Junge*



Wertschätzung unserer Solidarität

1993 lernte ich das erste Milchprojekt von Cuba Sí, die Vaquería 40 in der Granja Mina Blanca, kennen. Erschreckend, wie Kühe aussehen, denen man das notwendige Kraftfutter nicht mehr geben kann! Aber sie hatten es wenigstens überlebt und gaben noch 2 bis 3 Liter Milch. Für mich stand fest: Hier muss man einfach helfen!

2007, nach 14 Jahren, bin ich erneut in der Region. Inzwischen sind drei weitere Projekte im Valle del Perú dazugekommen und sorgen dafür, dass für Kinder, kranke und alte Menschen in und um Havanna ausreichend Milch vorhanden ist. Wer die Situation Anfang der 90er Jahre kennt, kann ermessen, welche Leistung hier von ACPA und Cuba Sí vollbracht worden ist. Eine tropenresistente Rinderrasse wurde gezüchtet, und es haben sich in wenigen

Jahren eigenständige landwirtschaftliche Betriebe entwickelt, auf deren Leistungen die Menschen in den Granjas stolz sein können. Die Herzlichkeit und Offenheit, mit der mir die Beschäftigten hier begegneten, sind mehr als ein Ausdruck der Anerkennung, sie sind Wertschätzung unserer Solidarität.

Ich besuchte drei Kindereinrichtungen, sah zufriedene, gesunde und glückliche Kinder – und das trotz wesentlich schlechterer materieller Bedingungen als in Deutschland. Kinder sind nicht nur die Zukunft eines Landes, in ihrer Natürlichkeit und Offenheit, ihrer körperlichen und geistigen Verfassung spiegelt sich der wahre Charakter eines Landes wider. Für mich steht fest: Kuba gehört zu den kinderfreundlichsten Ländern der Welt. Warum wohl?

Gudrun Jentsch, Cuba Sí Altenburg



Nachgefragt bei:

Ingo „Perle“ Perleberg, Cuba Sí Berlin

● Seit wann bist Du bei Cuba Sí?

1992 habe ich gemeinsam mit Freunden Urlaub in Kuba gemacht und auch den 1. Mai dort erlebt. Nach dieser Reise stand für mich fest: Ich möchte mehr für dieses Land tun.

● Warum bist Du solidarisch mit Kuba?

Nach dem Zusammenbruch des Sozialismus in Europa ist es sehr wichtig, dass es noch sozialistische Länder gibt. Gerade Kuba mit seiner eigenen Art des Sozialismus kann vielen Menschen auf der Erde ein Vorbild sein.

● Können wir von Kuba lernen, und wenn ja, was?

Selbstverständlich: Man muss nicht reich sein! Und die Dinge locker nehmen, denn wenn man etwas will, wird es – manchmal mit viel Arbeit – schon gehen, egal wie. Auch wenn es vielleicht eine Weile braucht.

● Dein liebster Ort in Kuba?

Da gibt es mehrere. Aber morgens von der Festungsanlage San Carlos de la Cabaña – wenn sie noch menschenleer ist – über das erwachende Havanna zu schauen, das ist schon sehr beeindruckend.

● Worin besteht für dich kubanisches Lebensgefühl?

Sonne, Musik, viel Arbeit, Ozean und abends einen Rum. Eine Mischung aus laut, quirlig, temperamentvoll – und andererseits „tranquilo“, Gastfreundschaft und Solidarität.

● Was verbindest du mit „Milch für Kubas Kinder“?

Viele Jahre diskutieren, organisieren, engagieren, politisieren und im Endeffekt – trotz kleinerer Schwierigkeiten – gute und erfolgreiche Solidaritätsarbeit.

● Was sollte Cuba Sí noch besser leisten und wie?

Eigentlich bin ich ganz zufrieden mit uns. Aber wir sollten noch mehr Aufklärungsarbeit über den kubanischen Sozialismus leisten – innerhalb und außerhalb der Partei.

Kubaner in Europa

Im Mai 2006 erlebten alle Kubaner, die in Europa leben und trotzdem für ihr Land und den Sozialismus eintreten, einen historischen Augenblick. In Paris trafen sie sich, um zum ersten Mal alle pro-kubanischen Migranten zu sammeln und der Contra-Bewegung ein Signal entgegenzusetzen: Wer als Kubaner außerhalb seines Heimatlandes lebt, muss nicht gegen Kuba und die Revolution sein!

In Paris wurde deshalb beschlossen, diese Form der Organisation zu festigen. So fand am 20. und 21. Oktober 2007 in Berlin ein zweites Treffen statt. Mehr als 160 Kubaner aus 23 Ländern der EU waren der Einladung von „Estrella de Cuba“ (Der Stern Kubas, ein Verein von in Deutschland lebenden Kubanern) gefolgt. Unter ihnen der Botschafter Kubas in Deutschland, Gerardo Peñalver, Olga Salanueva und Adriana Pérez, die Ehefrauen von Gerardo Hernández und René González, zwei der Cuban 5, Ana María Rodríguez, Beraterin von Ricardo Alarcon, Präsident der Nationalversammlung Kubas, sowie Carlos Rafael Zamora vom kubanischen Außenministerium.

Drei politische Forderungen fanden allgemeine Zustimmung: Die illegale Blockade der USA gegen Kuba muss beendet werden, die EU muss zu einer von den USA unabhängigen Politik gegenüber Kuba bewegt werden sowie die Forderung nach Freilassung der Cuban 5.

Eine Frage zog sich durch die gesamte Konferenz: Wie kann es gelingen, den Menschen in Europa ein realistischeres Bild über Kuba und über die kubanische Gemeinde in Europa zu vermitteln?

Florida und die von dort agierenden rechten exilkubanischen Organisationen, die offen das Ziel ver-

folgen, die kubanische Revolution gewaltsam zu stürzen, bestimmen in der Öffentlichkeit das Bild von im Ausland lebenden Kubanern. Von dieser einseitigen Sichtweise hat sich das Treffen in Berlin eindeutig distanziert.

Mehr als eine Million Kubaner leben aus wirtschaftlichen oder familiären Gründen im Ausland – in Deutschland mehr als 14 000. Die meisten von ihnen haben den Kontakt zu Freunden und Angehörigen in Kuba nicht abgebrochen. Dadurch gehören auch sie zu denen, die die Folgen der US-Blockadepolitik kennen und diese niemals akzeptieren werden. Wie „Estrella de Cuba“ in Deutschland sind ähnliche Vereine auch in anderen Ländern Europas

entstanden. Diese wollen sich stärker vernetzen und in ihren Ländern eng mit der Kuba-Solidaritätsbewegung zusammenarbeiten.

In der einmütig verabschiedeten Abschlusserklärung des Treffens heißt es: „Wir treten für die Verteidigung der Souveränität unseres Volkes ein und fordern die EU auf, die Beziehungen zu Kuba auf die Basis völkerrechtlicher Prinzipien zu stellen. Wir weisen jede Feindseligkeit gegen die kubanische Revolution zurück und fordern ein Ende der USA-Blockade gegen Kuba.“

Justo Cruz

160 Kubanerinnen und Kubaner, die in Europa leben, trafen sich im Oktober 2007 in Berlin.



„Ein Geschlecht haben wir alle“

Beim Umgang mit dem Thema Homosexualität hat sich in Kuba viel bewegt. Die Zwangsarbeitslager für Homosexuelle und andere „sozial auffällige“ Personen gibt es seit Anfang der 70er Jahre nicht mehr. 1979 wurde der Paragraph abgeschafft, der Homosexualität unter Strafe stellt. Mit dem Film „Erdbeer und Schokolade“ (1994) setzte in Kuba eine öffentliche Debatte über Homosexualität ein.

Zu diesem Wandel hat auch Mariela Castro Espín, Tochter des amtierenden Präsidenten Raul Castro, beigetragen. Als Direktorin des Zentrums für Sexualerziehung CENESEX sorgte sie erst kürzlich für Aufsehen mit dem Vorschlag, für Geschlechtsumwandlungen von Transsexuellen das öffentliche Gesundheitssystem aufkommen zu lassen.

Mit ihr sprach Britt Weyde für die Zeitschrift „ila“ (Nr. 305). Wir bedanken uns für die Möglichkeit, das Interview in Auszügen zu veröffentlichen.

- **ila:** Wie ist die aktuelle Situation der Schwulen/Lesben/Transgender/Bisexuellen (SLTB) auf Kuba?
- **M. C. Espín:** Sie ist genauso vielgestaltig wie die der heterosexuellen Bevölkerung auf Kuba und weltweit. Allerdings gibt es nicht so viele Übergriffe wie in anderen Ländern. Die Homophobie auf Kuba ist auch nicht so grausam. Hassverbrechen kommen selten vor. Trotzdem existieren subtile oder auch offensichtliche Diskriminierungen in unserem Alltag.

● **ila:** Die Haltung gegenüber SLTB hat sich in Kuba verändert – woher kommt das? Welche Rolle spielt der Tourismus dabei?

● **M. C. Espín:** Meiner Meinung nach hängt das vor allem von tiefgreifenden Veränderungen ab, die unweigerlich auch Wertesysteme, Lebensprojekte und Paradigmen verändern – indem die Geschichte neu interpretiert wird, die zwischenmenschlichen Beziehungen sich wandeln und das allgemeine Bildungsniveau der Bevölkerung steigt. Einige Prozesse vollziehen sich schneller, andere langsamer.

Der Tourismusboom war eine notwendige ökonomische Lösung, als sich unser Land in einem seiner schwierigsten Momente der jüngsten Geschichte befand. Er erlaubte uns zu widerstehen und unser soziales Projekt am Leben zu halten. Gleichzeitig war uns bewusst, dass diese Entwicklung zum Verlust vieler sozialer Werte beiträgt. Der Tourismus leistete seinen wirtschaftlichen Beitrag, aber unter diesen schmerzhaften, prekären Bedingungen hat er auch dazu geführt, dass bedauernswerte Formen von heterosexueller und homo-bisexueller Prostitution entstanden sind. Vor diesem Hintergrund kann man deshalb nicht abschließend feststellen, ob der Tourismus eine positive oder eine negative Rolle gespielt hat.

Die Erfolge der vergangenen Jahre, zum Beispiel der verbesserte Lebensstandard und das höhere Bildungsniveau, sowie eine Politik, die auf gleiche Rechte für Frauen abzielt, und das Nationale Programm für Sexualerziehung, all das sind ohne Zweifel die wichtigsten Faktoren, die hinter den positiven Veränderungen stehen.

● **ila:** Warum gibt es kein spezielles Antidiskriminierungsgesetz für SLTB?

● **M. C. Espín:** Die Verfassung schützt alle Personen, unabhängig von ihrem Geschlecht, schließlich haben wir alle ein Geschlecht. Doch die Wirklichkeit hat uns gelehrt, dass das nicht reicht. Unsere Gesetzgebung muss über explizitere juristische Mechanismen verfügen, die den SLTB ihre Rechte sichern und homophoben Verhaltensweisen unverrückbare Grenzen setzen. Zurzeit arbeiten wir an der Modifizierung des Familiengesetzbuches, das 1975 per Volksbefragung angenommen wurde. Damals war es revolutionär – heute benötigt es Reformen.

● **ila:** Können Sie sich vorstellen, dass eines Tages eine homosexuelle Person in der Führung des Landes sein wird?

● **M. C. Espín:** Ich nehme an, dass es bereits einige gibt. Wo Menschen sind, gibt es Vielfalt.

● **ila:** Welches sind die nächsten Projekte, die Sie als vorrangig ansehen?

● **M. C. Espín:** Die nationale Strategie zur Betreuung Transsexueller sowie die vorgeschlagenen Änderungen des Familiengesetzbuches, in das zum ersten Mal ein Artikel zur Geschlechtsidentität und zur sexuellen Orientierung aufgenommen wird – über beides wird im Parlament abgestimmt. Modifikationen anderer Gesetze, Erziehungskampagnen, die wir mit Hilfe der Medien entwickeln, wissenschaftliche Forschung und schließlich eine Verlagspolitik, die zur Bildung der Bevölkerung beiträgt, sind weitere Vorhaben.

Meine Oma, die allerschwärzeste

„Die Mutter meines Vaters kam aus der Provinz Pinar del Río. Sie war eine wunderschöne Mulattin mit grünen Augen. Der Großvater väterlicherseits war Mexikaner. Aber bei den Großeltern von Muters Seite wird es komplizierter. Dieser Großvater war so weiß, wie Ihr es euch nur vorstellen könnt. Aber seine Frau, meine Oma, war so schwarz wie die Lautsprecherbox dort in der Ecke. Und so fiel mir eines Tages ein Lied ein, in dem ich beschrieb, wie diese Großmutter auf einem Bembén, einem afrokubanischen kultischen Fest, Rumba tanzte. Als ich es meinen Eltern vorspielte, sagte meine Mutter: „Aber deine Oma hat niemals Rumba getanzt!“ Nun gut, wenn ich das so nicht gesehen haben konnte, so ist es mir doch im Traum erschienen. Hört also jetzt dieses Lied.“

So leitete Marta Campos das Lied über ihre schwarze Großmutter ein. Wir saßen in der Galerie der „jungen Welt“ in der Berliner Torstraße, nur einen Steinwurf vom Cuba Sí-Büro entfernt. Der Saal war gut gefüllt, neben den etwa 80 besetzten Stühlen stand noch ein gutes Dutzend begeisterter Zuhörer, die vielleicht auch von der unkonventionellen Reklame für das Konzert angelockt worden waren, die der Maler Thomas J. Richter für die großen Fenster des Saales zur Straße hin gestaltet hatte.

Marta Campos, von ihren Freunden nur Martica genannt, ist seit vielen Jahren ein Stern erster Größe in der kubanischen Liedermacherszene der Nueva Trova. Neben eigenen Liedern wie dem über ihre Oma brachte sie Klassiker der alten Trovadores wie

Compay Segundo oder Ibrahim Ferrer. Aber auch die bekannten neuen Troubadoures Silvio Rodríguez, Pablo Milanés, Sara González und andere waren mit ihren Liedern in Martas Programm vertreten, die sie durchaus kongenial, aber in unverwechselbar eigener Interpretation vorstellte. Herausragend dabei waren beispielsweise Pablitos „Yolanda“ oder Silvios „Tautropfen“.

Mit Freude hatte Martica vor dem Konzert alte Freunde aus der Berliner Cuba Sí-Gruppe begrüßt, die sie kannte, seit vor 15 Jahren Cuba Sí das allererste Konzert mit kubanischen Musikern organisiert hatte. „Nur, Ihr habt inzwischen mehr graue Haare bekommen als ich,“ bemerkte sie in ihrer spritzigen Moderation zwischen den temperamentvoll vorgebrachten Titeln ihres Programms.

Von jeher ist Martica besonders gern vor Freunden Kubas aus der internationalen Solidaritätsbewegung aufgetreten. So auch bei der diesjährigen Tournee. Zum Glück fiel dieser Berliner Aufenthalt mit dem Wochenende des Cuba Sí-Bundestreffens am Werbellinsee zusammen, so dass auch unsere Mitstreiter aus den Regionalgruppen ein ganz spezielles Konzert erleben konnten.

Marta ist nach Havanna zurückgekehrt – dort warten Studioarbeit und zahlreiche Konzerte auf sie, z. B. mit unserem Freund Gerardo Alfonso, dessen künstlerische Arbeit, wie er oft betont, wesentlich von Marta Campos inspiriert worden ist.

Uns bleibt nur noch zu sagen: „Danke, Martica!“ und „Bis bald!“

Thomas Leinhos

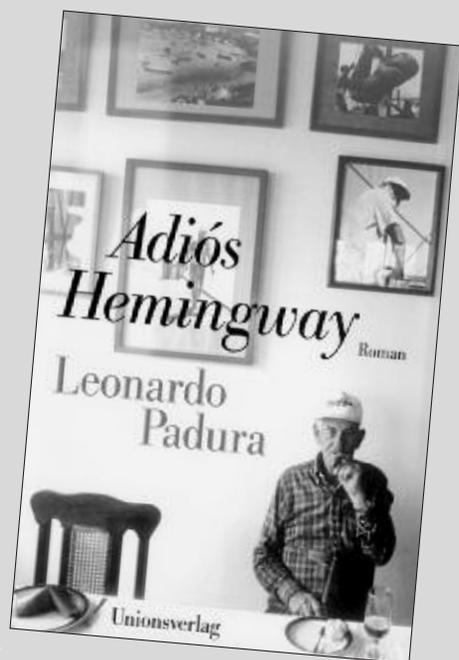


Nach 15 Jahren wieder zu Gast bei Cuba Sí: Marta Campos bei ihrem Konzert in der Galerie der Tageszeitung „junge Welt“

Hören und lesen

In den **Archiven der kubanischen Plattenfirma EGREM** hat das Berliner DJ- und Produzententeam Jazzanova gekramt – herausgekommen ist ein hochkarätiger Mix kubanischer Musik der 60er und 70er Jahre. Zelebriert von Musikern, die heute international in der ersten Liga spielen: Chucho Valdés, Los Van Van, Omara Portuondo, Irakere, Pedro Luis Ferrer u. a.

- „**Nueva Vision – Latin Jazz from the Cuban Label EGREM/AREITO**“, CD, Sonar Kollektiv, 2007



Titanen des Fusion Jazz: John McLaughlin (Gitarre), Jaco Pastorius (Bass) und Toni Williams (Drums) spielten als Trio of Doom am 3. März 1979 im Karl-Marx-Theater von Havanna. Dieses Konzert und weitere, darunter mit Billy Joel, Kris Kristofferson, Weather Report, Dexter Gordon, Stan Getz standen 1979 im Zeichen kurzfristiger Entspannung zwischen Kuba und den USA, als Carter US-Präsident war. Ein Jahr später, unter Reagan, war diese Phase vorbei. McLaughlin selbst hat jetzt die Aufnahmen des historischen Konzertes hervorgekramt und produziert. Ausnahmemusiker in höchster Spiellaune.

- „**Trio of Doom**“, CD, SONY BMG, 2007

Der Cimarrón als Hörbuch: Die Lebensgeschichte eines entflohenen schwarzen Sklaven, von ihm selbst im Alter von 103 Jahren auf Tonbänder gesprochen und von Miguel Barnet herausgegeben. Graham Greene über dieses Buch: „Ein solches Buch hat es noch nie gegeben, und es ist unwahrscheinlich, dass es je wieder ein Buch dieser Art geben wird. Durch den Cimarrón erhält das Wort einzigartig erst seinen Sinn.“

- „**Der Cimarrón**“, hrsg. von Miguel Barnet, Hörbuch, 3 CD mit 20 Seiten Booklet, aus dem Spanischen von Hildegard Baumgart, Verlag Tropical Music 2007, 21,90 Euro

Brillianter Krimi aus Kuba: War Hemingway ein Mörder? Mario Conde ermittelt und findet die Lösung für Hemingways letztes Geheimnis. Eine Entdeckungsreise um den Mythos Hemingway, voll kubanischen Lebensgefühls.

- Leonardo Padura: „**Adiós Hemingway**“, Unionsverlag 2006, 17,90 Euro

Changüi hilft bei der Milchproduktion

Was Flamenco in Andalusien, Raga in Indien oder der Blues in den USA, das ist der Son als Lied- und Tanzform in Kuba. Im Bergland von Yateras, dort, wo das aktuelle Cuba Sí-Milchprojekt in der Provinz Guantánamo angesiedelt ist, entstand im 19. Jahrhundert der wichtigste Vorläufer des Son: der Changüi. Afrikanische Sklaven, Mulatten und Weiße zählten im 19. Jahrhundert zu den Protagonisten der nationalen Befreiungskriege im Osten Kubas, was zu einer stärkeren Vermischung beitrug. Demzufolge hatte der Changüi von Anfang an ein afrikanisch-spanisches Gepräge.

Gespielt wird der Changüi mit Tres, Marimbula, Bongos, Güiro und Maracas. Der Begriff selbst bezieht sich auf eine gesellige Zusammenkunft. Das Casa Changüi in Yateras ist dafür ein wichtiger Ort und gleichzeitig kultureller Treffpunkt für die Landbevölkerung. Hier wird der Changüi sowohl in seiner ursprünglichen Form gepflegt als auch mit modernen Stilen gemixt. Cuba Sí hat sich entschieden, dieses Casa Changüi zu unterstützen, denn zum einen sind die Arbeits- und Auftrittsbereingungen sehr bescheiden, zum anderen hat dieses Kulturhaus eine wichtige soziokulturelle Funktion. 12.500 Euro sind für Baumaßnahmen, technische Geräte und Instrumente erforderlich.

Die Bands des von Cuba Sí präsentierten Konzertes für Che am 14. Juni 2008 in der Berliner Kulturbrauerei wollen einen Teil ihrer Gage dem Casa Changüi spenden. Weitere Veranstaltungen wird Cuba Sí nutzen, um für dieses Projekt zu werben, denn ein anspruchsvolles kulturelles Angebot in Yateras wird auch zur Steigerung der Milchproduktion am Cuba Sí-Projekt beitragen.

Miles Parker

40 Strike Bikes für Kuba

In den Cuba Sí-Solidaritätscontainer Nummer 325 wird besondere Fracht verladen: 40 Strike Bikes aus der besetzten Nordhäuser Fahrradfabrik. Sie werden sehnsüchtig an den Milchprojekten erwartet. Cuba Sí wird berichten und bedankt sich bei allen, die zum Erfolg dieser Solidaritätsaktion beigetragen haben.



Was sonst noch geschah

- Unter dem Titel „Die Politik der EU gegenüber Kuba: Für Beziehungen des gegenseitigen Respekts“ fand am 18. September 2007 eine Konferenz im EP in Brüssel statt. Unter den 150 Teilnehmern befanden sich auch 4 Cuba Sí-Mitglieder sowie MdB Wolfgang Gehrcke. Zur zehnköpfigen kubanischen Delegation gehörten Eusebio Leal, Stadthistoriker von Havanna, und ACPA-Präsidentin Teresa Planas. Luis Michel, Europakommissar für Entwicklungshilfe, reduzierte die gestörten Beziehungen EU–Kuba auf Missverständnisse. Das sahen die meisten Teilnehmer anders. Die distanzierte Politik der EU gegenüber Kuba erfolge auf Druck der USA, der „Gemeinsame Standpunkt der EU zu Kuba von 1996“ sei das größte Hindernis für eine Normalisierung der Beziehungen, meinte Xavier Declercq von Oxfam Belgien und erhielt breite Zustimmung. → **Infos:** www.gruposur.eu.org
- Zum jährlichen Cuba Sí-Bundestreffen trafen sich vom 26. bis 28. Oktober 92 Vertreter regionaler Cuba Sí-Gruppen am Werbellinsee. Gemeinsam mit Dietmar Bartsch, Bundesgeschäftsführer der LINKEN, und dem kubanischen Botschafter, Gerardo Peñalver, wurde über die Verstärkung der politischen und materiellen Solidarität mit Kuba beraten. Verabschiedet wurden die Arbeitsrichtlinien der Bundes-AG Cuba Sí in der Partei DIE LINKE.
- Solidaritätscontainer Nr. 324 und 325 wurden am 27. November in Berlin beladen. Inhalt: 40 Strike Bikes und 13 Tonnen Hilfsgüter für das Milchprojekt in Rosafé (Provinz Havanna).

Vorschau

- 26. Januar 2008: Globaler Aktionstag des Weltsozialforums. → **Infos:** www.wsf2008.net
- 2. Februar 2008: Jahreshauptversammlung des Netzwerk Cuba e.V. in Essen. → **Infos:** www.netzwerk-cuba.de
- 14. bis 17. Februar (neuer Termin!): Internationales Festival Jazz Plaza in Havanna. → **Infos:** www.festivaljazzplaza.icm.cu
- 6. bis 11. März: Internationales Dokumentarfilmfestival „In Gedenken an Santiago Alvarez“ in Santiago de Cuba. → **Infos:** www.cubacine.cu
- 17. bis 25. Mai: Internationale Musikmesse CUBADISCO in Havanna → **Infos:** www.cubadisco.soycubano.com
- Mai: „Enlazando Alternativas 3“, nach Guadalajara und Wien das dritte Gipfeltreffen der Völker Lateinamerikas, der Karibik und Europas in Lima, Peru. → **Infos:** www.enlazandoalternativas.org
- 24. bis 25. Mai: 1. Parteitag der Partei DIE LINKE in Cottbus; Cuba Sí ist dabei. → **Infos:** www.die-linke.de
- 14. Juni: 80. Geburtstag von Ernesto Che Guevara. Die ultimative Geburtstagsparty steigt an diesem Tag in der Kulturbrauerei Berlin. Cuba Sí präsentiert das „Konzert für Che“: mit „Ojos de brujo“ aus Barcelona, Mellow Mark aus Berlin u. a. → **Infos:** www.cuba-si.org
- 26. Juli: Fiesta de Solidaridad con Cuba: Genau am Tag des Sturmes auf die Moncada, dem kubanischen Nationalfeiertag, feiern wir im fünfzigsten Jahr des Sieges der kubanischen Revolution! Parkaue Berlin-Lichtenberg. → **Infos:** www.cuba-si.org

Kuba 2008 erleben

- **Milch für Kubas Kinder:** Workcamp an den Cuba Sí-Projekten in der Landwirtschaft, Preis p.P. ca. 1200 €.
→ 1.–22. September 2008, Provinz Havanna
→ 23. September–15. Oktober 2008, Sancti Spiritus
- **Sozialpolitische Rundreise:** Am 1. Mai in Havanna (Veranstalter: Tropicana Touristik), Preis p.P. 1777 €, EZ-Zuschlag: +173 €
→ 29. April–14. Mai 2008
- **Sonne und Freundschaft:** Ferienlagertour für 14- bis 17-Jährige, Preis p.P. ca. 1200 €
→ 22. Juli–6. August 2008
- **Viva la Revolución!** Sonderreise zum 50. Jahrestag des Sieges der kubanischen Revolution, Preis p.P. 1998 €, EZ: +117 €
→ 30. Dezember 2008–16. Januar 2009, Badeverlängerung bis 21. Januar: 256 €, EZ: +56 €

Reiseveranstalter:

Tropicana-Touristik, ACPA, OPJM; ausführliche Infos und Anmeldungen über Cuba Sí.



Impressum

Herausgeber: Cuba Sí – Arbeitsgemeinschaft in der Partei DIE LINKE

Redaktion: Redaktionskollektiv Cuba Sí, V.i.S.d.P. Reinhard Thiele

Gestaltung: Jörg Rückmann
Fotos: Archiv Cuba Sí

Redaktionsschluss: 20. Dezember 2007

Cuba Sí revista erscheint zweimal jährlich.

10178 Berlin, Kleine Alexanderstraße 28
Telefon: 030.24.009.455, Fax: 030.24.009.409
E-Mail: berlin@cuba-si.org
Internet: www.cuba-si.org

Spendenkonto des Parteivorstandes der Partei DIE LINKE/Cuba Sí:

- Berliner Sparkasse (BLZ 100 500 00)
Konto-Nr. 13 2222 10
VWZ: Milch für Kubas Kinder.
- Berliner Bank AG (BLZ 100 200 00)
Konto-Nr. 4382 2100 00.
VWZ: Kuba muss überleben.

Cuba Sí